

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Johannes Sick von Dattingen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

so standen doch die Mädchen als Hinterhut
blintendran und hätten ihr den Gnickfang
gegeben, Joder — wären am Ende gar unter
fürchterlichem Geschrei davongelaufen. Al-
lein aus dieser Gefahr wurde ihnen gehol-
fen, denn der Holzmacher bekam die Maus
zwischen seine zwei Fingel, ohne daß sie
sich auch nur im mindesten bewegte oder ein
Lebenszeichen von sich gegeben hätte; und so
ergab es sich nun, daß diese Maus weder
lebend war, noch mit offenen Augen, wie
die Hasen, geschlafen, oder, wie sich eines
der Mädchen ausdrückte, „geluftert“ habe,
sondern schon einige Tage todt war.

Lehren fürs Haus.

Wer Menschen kennen lernen will, der
muß sie nach ihren Wünschen beurtheilen.
Der Wein ist die Waage des Menschen;
lege deinen Freund darauf und prüfe, wie
vielwüthig er ist.

Johannes Sief von Dattingen.

(Mit einer Abbildung.)

Im Jahr 1816 starb zu Dattingen Jo-
hannes Sief, gewesener Vogt und Schmidt-
Zunftmeister, in seinem 76. Jahre, allge-
mein geachtet wegen seines Verstandes und
seiner Rechtschaffenheit; auch jetzt noch, nach
Verfluß von 19 Jahren, steht er, nicht
bloß bei seinen Kindern und Enkeln, son-
dern auch bei Allen, die ihn kannten, noch
im besten und treuesten Andenken. Dieser
Mann hatte in seiner Jugend ein merkwür-
diges Schicksal, das ohne Zweifel auf sein
ganzes späteres Leben großen Einfluß äußerte.
Es war ehedem in vielen Ländern, auch
in Deutschland, der üble Gebrauch, daß
fremde Potentaten hie und da Werbepläze
batten, das heißt, daß sie die jungen Leute
zu ihrem Militärdienst bekommen konnten.
Es ging aber meistens dabei auf eine schänd-
liche Art zu, so daß die Werboffiziere durch
List und Ränke, ja oft auch durch Gewalt
junge Leute in ihre Falle zu locken suchten,
wo diese denn, wie Schlachtopfer wegge-

schleudert, in fremden Landen Soldaten wer-
den mußten. Auch von unsern badischen
Landsleuten wurden auf diese Art manche
auf ihren Reisen oder Wanderschaften ihrem
Vaterlande, ihrer Gemeinde und ihren El-
tern auf viele Jahre, ja oft auf immer
entrißen. Dieses unglückliche Schicksal hatte
auch unser Sief. Als blühender, wohlge-
wachsender Jüngling von 16 Jahren verließ
er als Schmidknecht sein väterliches Haus
zu Brisingen und wanderte in die Schweiz,
wo er sich ein halbes Jahr aufhielt; er zog
dann weiter das Elsaß herab, schlug sich
wieder auf die rechte Seite des Rheins und
näberte sich der Stadt Frankfurt. Hier be-
gegnete ihm ein Herr zu Pferd, in einen
Mantel eingehüllt, der sich mit ihm in ein
Gespräch einließ. Als er von dem jungen
Menschen hörte, daß er als Schmidknecht
Arbeit suche, so sagte er ihm, er habe in
dieser Stadt auch einen Bruder, der Schmidt
sei, er werde wohl bei ihm unterkommen
können, da erst kürzlich zwei Knechte von
ihm ausgetreten seien.

Unterdessen kamen sie mit einander an et-
nem Wirthshaus vor der Stadt an, das
den Schild zum Rehböck führte, den unser
Sief sein ganzes Leben nicht vergaß, weil
ihm hier sein Unglück bereitet wurde. Der
Herr stieg da ab und ließ ihn hineingehen
und eine Flasche Wein auf seine Rechnung
trinken; da dachte er: Das ist ein guter
Herr! Als er nun den Wein getrunken hat-
te, da fragte er den Wirth, wo dieser Herr
wäre, er wolle sich bei ihm noch über etwas
erkundigen und für den Wein danken. Der
Wirth führte ihn in den obern Stock, öff-
nete eine Thüre und schloß sie hinter ihm
zu. Da sah er denselben Herrn in einer
schönen glänzenden, roten Uniform vor ihm
stehen, welcher dem Erstaunten erklärte, er
sei ein königlich dänischer Werboffizier, er
solle sich bei ihm anwerben lassen; er könne
dann auch bei der Armee sein Schmidhän-
dwerk treiben, und setzte hinzu, es sei ihm
nicht ernst gewesen, da er ihm sagte, er
habe einen Bruder dabier, der Schmidmei-
ster sei; er gab dabei dem Sief gute Worte,
nannte ihn seinen Sohn, klopfte ihm auf
die Achsel. Dieser gab aber entschlossen zur
Antwort, sein Vater habe ihn nicht deshalb
auf die Wanderschaft geschickt, und auch er

selbst habe gar keine Lust zum Soldatendienste. Wie nun der Werber sah, daß er mit solchen Worten nichts anrichtete, so sprach er aus einem andern Ton: „Du hast nun A gesagt, daß du mit mir in das Wirthshaus gehst und den Wein von mir annimmst, ich will dich nun B lehren sagen; ich frage dich nun zum letztenmal, willst du gutwillig oder nicht?“ Nein, antwortete er nochmals mit aller Kraft. „Du wirst nun gleich ja sagen,“ sagte er lachend, und klopfte an einer dünnen Bretterwand; so gleich kamen zwei Unteroffiziere, die auf den Brust des Werbers den armen Sack in die Mitte nahmen und mit Säcken auf seinen Rücken schlugen. Eine gute Bette hielt er es aus, ohne ein Wort zu sagen; aber zuletzt, von Schmerz überwältigt, und da ihm nun die Augen aufgingen, in welchen Händen und in welchem Haus er war, sagte er ja. Da lachte der boshafte Werber: „sagte ich nicht, du werdest ja sagen?“ Er versprach nun nochmals dem Sack, daß er nur als Schmied bei der Armee dienen solle. Er wurde darauf in ein Zimmer geführt, wo er auch Viele antraf, welche das nämliche Loos hierher geführt hatte. Sie riefen ihm entgegen: „Hast du dich auch fangen lassen?“ Am meisten verdros ihm das Betragen des falschen Wirths, daß er ihn gar nichts merken ließ, als er allein bei ihm in der Wirthshube war.

Er wurde nun bald darauf mit seinen Unglücksgefährten auf einem Wagen unter Begleitung von Soldaten weit weg gegen das Holfsteinische geführt. Sack erhielt noch auf seine wiederholte Bitte vom Werber einen schriftlichen Schein, daß er bei der Armee nur als Schmied arbeiten solle. Damit beruhigte er sich, und als nahe an der Grenze viele seiner Kameraden in einem Wald davontreten, so that er es nicht, im festen Vertrauen, daß er hier auch sein Handwerk fortsetzen könne, und ergab sich beruhigt in sein Schicksal.

Als er nun mit den noch übriggebliebenen Kameraden am Ort seiner neuen Bestimmung ankam, so mußten sie den Soldateneid schwören. Er weigerte sich dessen und zeigte dem Offiziere den Schein von dem Werber; der lachte, zerriß ihn und warf ihn

dem Sack unter die Füße. Er mußte auch schwören, 8 Jahre dem König von Dänemark als Soldat zu dienen.

Nun gieng ans Exerziren, welches er sehr leicht begriff. Er erwarb sich bald durch seinen Gehorsam, durch sein rechtschaffenes Betragen und seine Pünktlichkeit die Achtung und Liebe seiner Offiziere; man wollte ihn mehreremal zum Unteroffizier machen, er nahm es aber nicht an.

Es war gerade damals der siebenjährige Krieg. Die dänischen Truppen, worunter Sack auch war, zogen vor Hamburg, wo sie täglich einen bösen Gviden Löhnung erhielten; das Desertiren nahm aber dennoch hier sehr überhand. An einem Tage entflohen etwmal 40; indem sie über den Lagerwall herabsprangen, brachen zwei davon ihre Füße; die Schildwachen tödteten sie. Die Hecker mußten diese zwei an einen Karren an den Füßen anbinden und ihre blutigen Köpfe auf dem Pflaster nachschleifen; zum abschreckenden Beispiel geschah dies im Lager vor der Fronte, wobei der General, Namens Saint Charmé, eine scharfe, ernstliche Rede an die Soldaten hielt und einen jeden, der von jetzt an desertiren wolle, mit der Todesstrafe bedrohte; aber Sack hatte schon mit acht Kameraden heimlich den Entschluß gefaßt, in derselben Nacht zu entfliehen. Er hatte noch drei Jahre zu dienen, und ob er gleich sich über die Behandlung gar nicht zu beklagen hatte, so lag ihm doch sein Handwerk sehr an; zugleich befürchtete er, man möchte nach Ablauf seiner Kapitulationszeit ihn doch nicht entlassen. Sie führten selbst in dieser Nacht ihre Flucht glücklich aus, hatten ziemlich Geld bei sich und waren mit Feldflaschen und Kommissbrod versehen. Sie kamen sogleich in den großen Wald und liefen bis zur Morgendämmerung und glaubten am Ende des Waldes zu sein, als sie zu ihrem großen Schrecken gewahr wurden, daß sie durch einen Irrweg wieder so nahe am Lager waren, daß die Wache schon „wer da!“ nach ihnen rief. Sie krochen auf allen Vieren zurück und verbargen sich im Gebüsch. Sack bestieg einen hohen Baum, auf dem er den Tag zubrachte; er sah mit Angst ins Lager und hörte die Paukenmusik.

...ste auf
...en D...
...es er ihr
...id nach
...sch...
...die Ab...
...tar w...
...mach...
...en...
...w...
...arg, w...
...G...
...ber den...
...em Tag...
...über den...
...zwei de...
...st...
...an einer...
...und ihr...
...sch...
...g...
...w...
...me, ein...
...Soldat...
...t an le...
...bed...
...Kamer...
...in de...
...are not...
...leich...
...bek...
...wert...
...chte...
...in die...
...mit...
...en. Ein...
...Bald...
...und...
...e, als...
...e so...
...B...
...in...
...in...
...e...



Hier that er unter Gebet das Gelübde, daß wenn Gott ihn errette und glücklich wieder ins Vaterland führe, er jedes Jahr an diesem Tage fasten wolle, bis die Sonne untergegangen.

Abends fanden sich seine Kameraden wieder beim Baum ein, die er schon für verloren glaubte. Jetzt machten sie sich wieder mit neuem Mut auf den Weg und waren diesmal so glücklich, am entgegengesetzten Ende aus dem Walde herauszukommen; sie hatten aber tiefe Sümpfe zu durchwaten. Sie trafen auf dem Felde einen Schäferkarren an, worinnen ein Schäfer schlief; sie weckten ihn auf, bedrohten ihn, wenn er sie verriethe, und gaben ihm Geld, den rechten Weg zu zeigen. Es wurde Tag, und er wies ihnen ein Gehüsch an, wo sie sich den Tag über verbargen; Nachts versprach er wieder zu kommen und sie weiter zu führen. Aus langer Weile beschäftigte sich Sief dabier mit einem Fgel, den er durch sein Kommissbrod zahn machte, und so sich die Zeit verkürzte. Abends kam der Schäfer nicht; sie machten sich allein auf den Weg und blickten sich immer von der Strafe etwas entfernt.

In der Folge sahen sie eines Morgens ein einsames Haus an der Landstraße mit offenkundigen Fenstern. Sie fragten einen jungen Menschen, der ihnen begegnete, ob sie hier sicher wären, da sie dänische Deserteure seien? Zu ihrem neuen Schrecken vernahmen sie, daß in diesem Wirthehause auch noch dänische Offiziere und Soldaten seien, eben um Deserteure einzufangen; er zeigte ihnen einen Umweg durch die Fruchtfelder, und sie entkamen auch diesmal glücklich.

Endlich ließen sie sich über die Elbe setzen und gelangten in ein Frauenkloster auf dem preussischen Boden, unweit Magdeburg, Namens Admersleben, wo sie sich als Knechte verdingen wollten. Man nahm sie hier sehr willkommen auf, weil die sämmtlichen jungen Diensthöten zum preussischen Militär gezogen wurden; dieses Kloster hatte große Güter und große Zehnten und war reich. Hier arbeitete nun Sief wieder als Schmidt, und wenns nichts zu schmieden gab, so half er den Andern in den sonstigen Geschäften.

Man vertraute ihm auch die Pferde an, die er oft spazierenreiten mußte. Er rühmte es immer, wie gut er es bei diesen braven Leuten hatte.

Einsmal im Winter ging er mit seinen Kameraden um Holz zu hauen, welches dort rar war. Bei ihrer Rückkehr erühdren sie, daß preussische Kriegskommissäre da gewesen seien und sie aufgesucht hätten, um sie als Soldaten wegzunehmen. Die Sache verhielt sich so: Im benachbarten Heimarleben sollte ein reicher Bürgersohn zum Militär gezogen werden, der sich dadurch frei machen wollte, daß er die im Kloster befindlichen fremden Deserteure angab und sie aufzusuchen versprach; im Fall man dieser habhaft werde, wolle man ihn verschonen. Zum Glück war also Sief mit seinen Kameraden diesen Tag nicht zu Hause. Man fand nun nach stiller Berathung fürs Beste, sie in der Drangerie hinter den Hümen zu verbergen. So entkamen sie auch dieser Gefahr; jener reiche Bürgersohn mußte sofort Soldat werden. Fünf Jahre lang war Sief bei diesen guten Leuten, wo es ihm recht wohl ging; er schrieb auch mehreremal von da nach Hause.

Sein Vater war indessen gestorben; sein Pfleger meldete ihm nun, er solle nach Haus kommen und sein ihm zugefallenes Vermögen antreten. Die Klosterleute baten ihn sehr, bei ihnen zu bleiben; er versprach, sie auch noch einmal zu besuchen, und wenn es ihm zu Hause nicht recht gefiele, wieder zu kommen, um bei ihnen zu bleiben. Man versicherte ihn, wenn sie auch nicht mehr lebten, so wollten sie es schriftlich hinterlassen, daß er auch bei ihren Nachfolgern, wie bei ihnen selbst, gehalten werden soll. Die Sehnsucht nach seinem Vaterland erleichterte ihm den schweren Abschied von diesen guten Leuten. Gegen Ende des Sommers 1767 gelangte er wieder in seiner Heimath an. Mit welchen Empfindungen mag er jetzt seinen heimatlichen Boden wieder betreten haben, den er vor 12 Jahren als unerfahrener junger Mensch verlassen hatte! Wie er den Fußpfad durch seinen väterlichen Grabgarten betrat, so kam es ihm vor, wie wenn er erst vor einigen Tagen hier gewesen wäre; die große, reichhaltige Zwischenzeit war jetzt in seiner Seele wie verschwunden. Mit

Ebräen be-rüfte er wieder seine G. Schwi-
 ser, die seit-her herangewachsen waren; auch
 er wurde nicht so-gleich erkannt. Schnell
 versammelten sich alle Bekannte und Ver-
 wandte; Jederman wollte ihn sehen und hö-
 ren, wie-wohl man sein niederländisches
 Deutsch nicht recht verstand.

Wenn er nun gleich nicht mehr, wie er
 lange noch im Sinne hatte, seine Wohlthäter
 im Kloster Hadmersleben besuchen konnte, so
 dachte er doch oft an sie u. sprach gerne von ihnen.

Einige Jahre darauf verbeirathete er sich
 in Dattingen und lebte für seine Familie
 und seine Gem. inde. Oft erzählte er seinen
 Freunden und Kindern seine Jugendgeschichte.
 Er hielt auch, was er an jenem gefahrvol-
 len Tage auf dem Baum unfern vom dän-
 schen Lager gelobt hatte; bis zum Untergang
 der Sonne fastete er streng jährlich an einem
 Tage und dankte Gott mit immer gleicher
 Nüchternheit für seine Rettung. Alles, was
 ihm damals begegnet war, blieb treu in
 seinem Gedächtniß; so z. B. hatte er selbst
 eine Freude, so oft er eines Faels gewahr
 wurde; „ein solches Thierchen,“ pflegte er zu
 sagen, „hat mich einen ganzen langen Tag mein
 Elend, meine Gefahr und Noth vergessen lassen.“

Die Geschichte dieses Mannes ist sehr lehr-
 reich. Man lobt gewöhnlich nur die alte
 Zeit auf Kosten der jetzigen und sagt: „Vor
 Alttem war es besser,“ und man weiß es
 nicht, weil man es nicht erlebt hat, daß
 ehedem auch manches sehr Ueble im Schwang
 war, worüber man jetzt laut schreien würde,
 und daß jetzt ganz verschwunden ist. So
 sieht und hört man jetzt nichts mehr in un-
 serm deutschen Vaterlande und in den be-
 nachbarten Ländern von den gefährlichen
 Verbepläßen; unsere Söhne können weit
 herumreisen, sie gerathen nicht mehr in die
 Hände treulosser Werber, welche sie ihrem
 Vaterlande und ihren Familien rauben.

Da ferner unserm Sld vernünftigerweise
 nichts anderes übrig blieb, als sich in sein
 hartes, unverdientes Schicksal zu ergeben,
 und als So: dat, ob man ihn gleich verrä-
 therischer und schändlicher Weise dazu zwang,
 sich dennoch rechtfchaffen in allen Stücken
 zu betragen; so hat er eben dadurch nicht
 bloß seine harte Lage erträglicher gemacht,
 sondern auch der Grund zu seiner künftigen
 Achtung bei den Menschen und zu sei-
 ner Gemüthsruhe gelegt. Er lebte, zwar
 in der Schule der Leiden und mannichfaltiger
 Prüfungen und Versuchungen, die er edel
 bestand, vielfältig in seiner Jugend schon
 geübt, mit vielerlei Kenntnissen und Erfab-
 rungen bereichert, in sein Vaterland zurück,
 und da es vorüber war, durfte es ihn nicht
 gereuen, das Alles erlebt zu haben. Er
 dachte und äußerte es auch oft: „Ich habe
 Vieles und Schweres erlebt, es gereicht mir
 aber auf keine Art zum Schaden; Gott hat
 mich zwar wunderbarlich, aber doch gut ge-
 führt.“

Verichtigung und Nachtrag

Der in dem Monatsverzeichnis aufgeführten,
 auf den richtigen Tag des Jahres 1835
 fallenden Märkte.

- Külsheim, Krämermärkte: d. 10. März, 12. Mai,
 9. Sept. und 13. Okt.
- Viehmärkte: d. 11. März, 8. April, 13. Mai,
 10. Juni, 10. Sept. und 14. Okt.
- Rastadt, Viehmärkte: d. 28. April, 1. Sept. u.
 25. Nov. (Die Krämermärkte sind richtig
 angegeben.)
- Sekkingen: d. 19. Okt. (statt 20. Okt.) Die übrigen
 Märkte sind richtig angegeben.
- Tegernau: d. 25. März u. 21. Okt. (statt 14. Okt.)
- Waldkirch, Krämerm.: d. 26. Febr. (statt 5. März),
 1. Mai, 30. Juli (statt 23. Juli) u. 26. Nov.
 Viehm.: d. 26. Febr., 30. Juli und 26. Nov.

Alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte.

Sollten hier und da Verichtigungen erforderlich seyn, so wird der Verleger jede diesfällige Belehrung mit Dank benugen.

Nach, 1. Donnerstag vor Palm- | Sonntag im Juli, 4. Donnerstag
 sonntag, 2. Mont. nach Urbani, | nach Bartholomä, 5. Donnerstag
 3. Donnerstag nach dem zweiten | nach Michaeli, 6. Mont. nach An-
 dreas, 7. am 22. Dez.; fällt die-
 ser auf einen Sonnt., so wird er
 Montag darauf gehalten, fällt

Hier that er unter Gebet das Gelübde, daß wenn Gott ihn errette und glücklich wieder ins Vaterland führe, er jedes Jahr an diesem Tage fasten wolle, bis die Sonne untergegangen.

Abends fanden sich seine Kameraden wieder beim Baum ein, die er schon für verloren glaubte. Jetzt machten sie sich wieder mit neuem Mut auf den Weg und waren diesmal so glücklich, am entgegengesetzten Ende aus dem Walde herauszukommen; sie hatten aber tiefe Sümpfe zu durchwaten. Sie trafen auf dem Felde einen Schäferkarren an, worinnen ein Schäfer schlief; sie weckten ihn auf, bedrohten ihn, wenn er sie verriethe, und gaben ihm Geld, den rechten Weg zu zeigen. Es wurde Tag, und er wies ihnen ein Gehüsch an, wo sie sich den Tag über verbargen; Nachts versprach er wieder zu kommen und sie weiter zu führen. Aus langer Weile beschäftigte sich Sief dabier mit einem Fgel, den er durch sein Kommissbrod zahn machte, und so sich die Zeit verkürzte. Abends kam der Schäfer nicht; sie machten sich allein auf den Weg und blickten sich immer von der Strafe etwas entfernt.

In der Folge sahen sie eines Morgens ein einsames Haus an der Landstraße mit offestehenden Fenstern. Sie fragten einen jungen Menschen, der ihnen begegnete, ob sie hier sicher wären, da sie dänische Deserteure seien? Zu ihrem neuen Schrecken vernahmen sie, daß in diesem Wirthehause auch noch dänische Offiziere und Soldaten seien, eben um Deserteure einzufangen; er zeigte ihnen einen Umweg durch die Fruchtfelder, und sie entkamen auch diesmal glücklich.

Endlich ließen sie sich über die Elbe setzen und gelangten in ein Frauenkloster auf dem preussischen Boden, unweit Magdeburg, Namens Admersleben, wo sie sich als Knechte verdingen wollten. Man nahm sie hier sehr willkommen auf, weil die sämmtlichen jungen Diensthöten zum preussischen Militär gezogen wurden; dieses Kloster hatte große Güter und große Zehnten und war reich. Hier arbeitete nun Sief wieder als Schmidt, und wenns nichts zu schmieden gab, so half er den Andern in den sonstigen Geschäften.

Man vertraute ihm auch die Pferde an, die er oft spazierenreiten mußte. Er rühmte es immer, wie gut er es bei diesen braven Leuten hatte.

Eimahl im Winter ging er mit seinen Kameraden um Holz zu hauen, welches dort rar war. Bei ihrer Rückkehr erübhren sie, daß preussische Kriegskommissäre da gewesen seien und sie aufgesucht hätten, um sie als Soldaten wegzunehmen. Die Sache verhielt sich so: Im benachbarten Heimarleben sollte ein reicher Bürgersohn zum Militär gezogen werden, der sich dadurch frei machen wollte, daß er die im Kloster befindlichen fremden Deserteure angab und sie aufzusuchen versprach; im Fall man dieser habhaft werde, wolle man ihn verschonen. Zum Glück war also Sief mit seinen Kameraden diesen Tag nicht zu Hause. Man fand nun nach stiller Berathung fürs Beste, sie in der Drangerie hinter den Hümen zu verbergen. So entkamen sie auch dieser Gefahr; jener reiche Bürgersohn mußte sofort Soldat werden. Fünf Jahre lang war Sief bei diesen guten Leuten, wo es ihm recht wohl ging; er schrieb auch mehreremal von da nach Hause.

Sein Vater war indessen gestorben; sein Pfleger meldete ihm nun, er solle nach Haus kommen und sein ihm zugefallenes Vermögen antreten. Die Klosterleute baten ihn sehr, bei ihnen zu bleiben; er versprach, sie auch noch einmal zu besuchen, und wenn es ihm zu Hause nicht recht gefiele, wieder zu kommen, um bei ihnen zu bleiben. Man versicherte ihn, wenn sie auch nicht mehr lebten, so wollten sie es schriftlich hinterlassen, daß er auch bei ihren Nachfolgern, wie bei ihnen selbst, gehalten werden soll. Die Sehnsucht nach seinem Vaterland erleichterte ihm den schweren Abschied von diesen guten Leuten. Gegen Ende des Sommers 1767 gelangte er wieder in seiner Heimath an. Mit welchen Empfindungen mag er jetzt seinen heimatlichen Boden wieder betreten haben, den er vor 12 Jahren als unerfahrener junger Mensch verlassen hatte! Wie er den Fußpfad durch seinen väterlichen Grabgarten betrat, so kam es ihm vor, wie wenn er erst vor einigen Tagen hier gewesen wäre; die große, reichhaltige Zwischenzeit war jetzt in seiner Seele wie verschwunden. Mit